

Die neue Verwundbarkeit

Der Friedensaktivist und Philosoph *Frithjof Bergmann*
über die Ablenkungspolitik George W. Bushs, den Zusammenbruch
der Ökonomie und die Ängste der amerikanischen Bevölkerung

PROF. DR. FRITHJOF BERGMANN, geb. Heiligabend 1944, verbrachte seine Kindheit in Österreich und wanderte mit 19 Jahren nach Amerika aus. Wie viele Einwanderer schlug er sich zunächst als Tellerwäscher, Boxer, Fließband- und Hafenarbeiter durch, ehe er mit einem Studium der Philosophie an der Universität Princeton begann. Es folgten Promotion und Lehraufträge an verschiedenen Universitäten der USA. Zuletzt war er Inhaber eines doppelten Lehrstuhls in den Fächern Philosophie und Anthropologie. Während des Vietnam-Krieges wurde Bergmann in der Friedensbewegung als einer der Erfinder des »Teach-in« bekannt. 1980 gründete er das erste Zentrum für Neue Arbeit in der Automobilstadt Flint in Michigan. Seitdem ist eine Anzahl solcher Zentren in verschiedenen Ländern (darunter auch in Deutschland) entstanden. Das internationale Netzwerk der Zentren für Neue Arbeit ist im Internet unter www.newwork.net zu finden. Die GLS-Bank unterstützt die Neue Arbeit und hat im »Bankspiegel« einen längeren Bericht über die Aktivitäten der Zentren veröffentlicht. Frithjof Bergmanns E-Mail-Adresse lautet: fberg@umich.edu. Das Gespräch mit ihm fand am 12. Oktober in Berlin statt.

Ralf Sonnenberg

Beschreiben Sie doch ein wenig die Mentalität der amerikanischen Bevölkerung nach dem Terroranschlag vom 11. September 2001. Wie erlebten Sie die Stimmung in den ersten Tagen und Wochen nach diesem Datum?

Der 11. September 2001 war ein ganz einschneidender Tag für die amerikanische Mentalität, etwas Epochemachendes. Es gibt die Zeit vor dem 11. September und es gibt die Zeit danach. Das wurde so dargestellt vom ersten Tag an, es war wie ein Axtschlag. Ein Vergleich, der natürlich sofort – auch von Bush – gezogen wurde, war der Vergleich zu Pearl Harbor und dem Angriff der Japaner. Nur der Unterschied ist: Pearl Harbor war immer noch sehr weit weg, aber New York ist ganz nahe. Das war sozusagen ein Angriff auf die Wiege Amerikas, es war ein Angriff auf die Räume, in denen man sich am sichersten fühlte. Es gibt ja das deutsche Wort »verunsichert«. Es war auf jeden Fall eine Verunsicherung, eine Beleidigung. Unglaublich, dass so etwas möglich sein konnte. Und dann die Unerhörtheit der Waffe! Man hat sich alles Mögliche träumen lassen, aber nicht, dass sich eine ganz normale Boeing 747 zu einer gefährlichen Rakete im Handumdrehen verwandeln kann.

Die erste Reaktion war ein Sturm des Patriotismus, der wie ein Wirbelsturm oder Sandsturm über das Land hinwegfegte. Etwas, das, glaube ich, vielen Leuten sofort – oder wenn nicht sofort, innerhalb der ersten zwei Wochen – als disproportional vorkam, war der immer wieder – auch von Bush wiederholte – Satz: »Wir haben das überlebt! Wir sind noch nicht erledigt!« Das Markante an dem Anschlag auf das WTC war: Nicht einmal das ganze Viertel war betroffen. Zwei Riesengebäude waren weg, aber der Rest lebte im Grunde genommen normal weiter. Man sah nirgendwo außer an dem Tatort irgendwelche Schäden. Obwohl es nur eine kleine Wunde in einem riesigen Körper war, wurde dauernd in den Medien davon geredet, dass wir erstaunlicherweise dies überlebt hätten! Das kam sehr früh vielen Menschen übertrieben vor. Wenn im Grunde genommen zwei Häuser zusammenbrechen, ist Amerika also bereits am Ende! Vielleicht ist das sehr wichtig, wenn man in Deutschland lebt, um die amerikanische Mentalität etwas besser zu verstehen. Sehr schnell nach dem 11. September tauchten eine ganze Reihe von Empfindungen und Verhaltensweisen auf – die Art und Weise sich zu benehmen, sich auf-



zuführen –, die schon an das Faschistische heranreichen. Es hatte zumindest Züge davon, vielleicht könnte man es auch Nationalismus nennen. Autos und nochmal Autos mit amerikanischen Fahnen! Die Häuser mit Fahnen verhängen, ein Vorhang von Fahnen auf beiden Seiten der Straße!

Wurde zu diesem Zeitpunkt auch schon der Ruf nach Vergeltung laut?

Sofort! Das war wie die Axt in die Kerbe, was Bush gleich am ersten Tag sagte: »This is war!« Dies ist ein Krieg, ein Kreuzkrieg sogar. Verhältnismäßig schnell aber hat er versucht, diesen Ausdruck einzugrenzen: Der Feind ist nicht die islamische Religion, der Feind sind nicht die Araber, der Feind sind diese wenigen, welche diese Tat begangen haben. Bis zu einem gewissen Grad ist diese Botschaft sogar durchgedrungen.

Wie haben Sie als ein führendes Mitglied der amerikanischen Friedensbewegung und als ehemaliger Aktivist gegen den Vietnam-Krieg auf die Kriegserklärung Bushs gegen den unsichtbaren Feind Terrorismus reagiert?

Am zweiten Tag nach diesem Anschlag kam das Fernsehen zu mir und alle möglichen Medien wollten wissen: Wie sieht die nächste Friedensbewegung aus? Darauf habe ich erwidert: »Die nächste Friedensbewegung wird ganz anders sein als die im Fall von Vietnam, denn dies ist kein wirklicher Krieg.« – »This will not be an entire war!« Es geht also nicht um eine Gegenkriegsbewegung. Zunächst sollte es ja auch angeblich nur eine Strafaktion gegen den Terrorismus werden. Und die Aufgabe der Friedensbewegung müsste es gerade sein, zu verhindern, dass aus dieser »Strafaktion« ein Krieg werde. Dieser Grundsatz galt vor allem, solange es noch um Afghanistan ging. Trotz der Woge des Patriotismus und des Nationalismus erwachte sofort das andere Amerika, es sprang sozusagen ins Leben, das Gefühl: Wir müssen dafür sorgen, dass jetzt nicht eine sehr große Anzahl von unschuldigen Menschen umgebracht wird aus Vergeltungswahn. Die Unschuldigen, so das Gefühl vieler Amerikaner, müssen geschützt werden gegen das, was sich jetzt hier in diesem Land entwickelt, was auszuarten droht. Es war beinahe am eigenen Körper zu spüren, dass alle möglichen Leute, die etwas indisch oder arabisch aussahen, die womöglich auch Araber oder Muslime waren, aufgrund ihrer Hautfarbe oder ihrer Religion zur potentiellen Zielscheibe des Hasses werden konnten. »Guilt by association«, wie es im Englischen heißt. – Schuldig allein aufgrund einer assoziativen Verknüpfung.

Will die amerikanische Regierung von innenpolitischen Problemen des Landes ablenken, wenn sie nach außen hin als Militärmacht in Erscheinung tritt und nun sogar mit einem Angriff gegen den Irak droht? Dieser Meinung ist beispielsweise Noam Chomsky und mit ihm andere kritische Intellektuelle der Vereinigten Staaten ...

Ich schätze Chomsky wegen seiner intellektuellen Brillanz, kenne ihn auch von Gesprächen her. Allerdings hat er eine Vorliebe dafür, Kritik an der Außenpolitik der USA mit einem Holzhammer vorzutragen, was nicht sonderlich konstruktiv ist, weil es einem Schwarzweiß-Schema verhaftet bleibt und auch keine

Perspektiven für Veränderungen aufzeigt. Neben dem abscheulichen, grausamen Antlitz der USA, das sich in Vietnam, Guatemala und anderswo zeigte, gab es immer auch das andere Amerika, das der Anständigen, Vernünftigen, Behutsamen, Kritischen, das Chomsky nicht beschreibt. Die Dinge müssen differenziert angeschaut werden, will man vermeiden, in das Fahrwasser eines Antiamerikanismus zu geraten. Trotzdem trifft Chomskys Kritik einen wunden Punkt: Bush war zum Zeitpunkt des Anschlags in einer politisch sehr prekären Situation. Hatte er den Sieg der Präsidentschaftswahlen gestohlen oder nicht? Er war alles andere als beliebt, aus vielerlei Gründen. Und mit einem Schlag, innerhalb von vier Stunden, wurde er zu einem militaristischen Helden, und man hatte das Gefühl: Er hatte das an sich gerissen, es war wie ein großer, plötzlicher Strom nach oben. Er hat beide Arme ausgebreitet und sich von ihm tragen lassen! Bush ist auf diesem Strom nach oben geritten wie auf einem etwas wüsten Pferd. Das war genau das, was er brauchte. Er hat es natürlich benutzt. Alles, was sich seitdem in der Außenpolitik ereignet hat, ist in dieser Situation zumindest angelegt, der Rest entwickelte sich sozusagen von alleine.

Können Sie die Befürchtungen vieler Europäer nachvollziehen, dass sich die einzig verbleibende Großmacht der Welt in Zukunft einer unilateralistischen Politik verschreibt, bei der den Verbündeten eine Statistenrolle zugewiesen wird? Altbundeskanzler Helmut Schmidt etwa sieht deutliche Anzeichen für eine solche Entwicklung, die sich auch auf die deutsch-amerikanischen Beziehungen auswirken könnte.

Etwas, das ich fast überhaupt nicht in Deutschland gehört habe, ist die Angst, die man in Amerika hat, dass das ein absolut grenzenloser und – ich gebrauche das Wort sehr bewusst – ein »totaler Krieg« werden könnte, den Bush jetzt anzettelt. Es gibt wahrscheinlich in ganz Amerika nur wenige Kinder, die die Parallele zwischen Israel und Amerika nicht sehen. Ich meine die Angst vor den Selbstmordanschlägen, dass ein Autobus plötzlich in die Luft geht oder dass ein ICE aus

den Schienen springt, und dass man das überhaupt nicht vorher wissen kann, weil es jeder Zeit passieren könnte. Viele Menschen haben in amerikanischen Radiosendern ihre Ängste geschildert: Wenn ihre Kinder auf dem Weg zur Schule sind oder sie selber auf dem Weg zur Arbeit, dann fühlen sie sich solchen Gefahren ausgesetzt. Und diese Stimmung wurde weiter hochgeschaukelt dadurch, dass zum Beispiel an allen Flugplätzen plötzlich Militär war. Es wurde ja auch regelrecht wie in einem Roman »gespielt«: Sobald sich die Stimmung etwas beruhigte, kam eine Ansage aus Washington, von der Regierung: »Wir wissen nicht was, aber irgendetwas passiert in den nächsten zwei Tagen!« Dann war wieder der elektrische Schock da!

Die amerikanische Bevölkerung hat andere Sorgen und Ängste als die deutsch-amerikanischen Beziehungen. Und die Politik Bushs wird auch hierzulande von vielen kritisiert, zumal die Urteilslage in Bezug auf den Irak nicht mehr so eindeutig ausfällt wie noch vor einigen Monaten im Fall Afghanistan.

Im Augenblick könnte man also von einem Umschwenken der öffentlichen Meinung hinsichtlich der außenpolitischen Ambitionen Bushs sprechen? Wie beurteilen Teile der Bevölkerung die Irak-Politik des Präsidenten?

Der Schrecken wegen des Anschlags ist mittlerweile verfliegen. Bush hat immer wieder und wieder versucht, diesen Schrecken zu erneuern aus Motiven, die leicht durchschaubar sind. Wie weit ihm das noch gelingt, ist eine sehr große Frage. Es gibt eine Menge Leute in Amerika, die sagen: Die Tage von Bush sind gezählt. Das Ablenkungsmanöver – diese Karte kann man nur eine bestimmte Anzahl von Malen auf den Tisch werfen; irgendwann verliert sie dann an Überzeugungskraft. Was den Irak angeht: Wenn man genau hinhört, so spielt das Wort »Terrorismus« in der Rechtfertigung für eine militärische Intervention nicht mehr die zentrale Rolle. Die Rollen scheinen überdies vertauscht: Saddam Hussein spielt den Sheriff in der typisch amerikanischen Pose des »Dead ore alive!«, die natürlich jedes Kind in Amerika kennt. Es ist sehr

gut möglich und meiner Ansicht nach sogar wahrscheinlich, dass der Irak und der gesamte Mittlere Osten nicht das Spiel spielen, was Bush gerne spielen möchte. Bush stellt sich vor, dass er genau dasselbe machen kann, was sein Vater gemacht hat, nur eben bis zum bitteren oder glorreichen, triumphalen Ende. Aber es ist sehr gut möglich, dass die Iraker ihm nicht wunderschöne Schlachten liefern, bei denen sie sich alle in Reih und Glied aufstellen und umbringen lassen, sondern dass sie diesen Krieg als Terrorismus weiterführen. Die Angst vor einem totalen Krieg, vor einem Flächenbrand ist berechtigt – das wird von vielen Menschen so empfunden. Terrorismus lässt sich mit Kriegen nicht eindämmen, eher besteht die Gefahr, dass es zu einer weiteren Ausdehnung terroristischer Akte kommt.

Welche innenpolitischen Interessen veranlassen Bush dazu, dem Irak mit einer militärischen Intervention zu drohen?

Bush benutzt die Außenpolitik, um von wirtschaftlichen und sozialen Problemen in dem Innern des eigenen Land abzulenken. Diese Probleme haben meines Erachtens andere Dimensionen als in Deutschland: eine schnell anwachsende Armut, eine sehr schnell wachsende Anzahl von Leuten, die zwar arbeiten, aber unterhalb der Armutsgrenze leben; eine schnell wachsende Anzahl von Leuten, die nicht mehr nach Arbeit suchen und deshalb nach amerikanischen Regeln nicht mehr zu den Arbeitslosen gezählt werden; eine große Desillusion hinsichtlich des Wirtschaftssystems, teilweise wegen der infamen Korruptheit von Enron und zwanzig anderen großen Konzernen. Mir ist es ein wenig rätselhaft, wieso dieser Zusammenbruch der Ökonomie an den Deutschen fast spurlos vorbeigegangen sein sollte. Ja, man erwähnt es von Zeit zu Zeit, und man sieht natürlich, dass die Aktien nach unten gegangen sind. Aber das hat in Amerika eine viel größere Bedeutung. Die Frage aber ist: Warum lenkt Bush ab? Und wovon lenkt er ab? Was ist es denn, wovon wir abgelenkt werden müssen mit aller Kraft? Die wichtigste Antwort darauf lautet,

dass die Grundidee oder das Allerweltsrezept, das man jetzt schon seit Ende des Kalten Krieges immer wieder und wieder eingerahmt hat: dass wir uns durch endloses Wachstum aus dem wirtschaftlichen Sumpf herausziehen könnten, vom Tisch ist. Das glauben die Leute nicht mehr. Das Fatale ist, dass man in Deutschland das noch immer glaubt; zumindest bei der letzten Wahl hatte man den Eindruck, dass beide Kontrahenten mit etwas verschiedenen Handgriffen an demselben Münchhausen-Zopf ziehen würden. Diese Entwicklung hat aber hierzulande eine ganz andere Reaktion hervorgerufen: Ernüchterung, Angst.

Wird sich die amerikanische Friedensbewegung neu formieren können?

Vielleicht kann ich hierzu etwas Grundsätzliches sagen, was mit dieser Frage, der amerikanischen Mentalität und auch der Philosophie zusammenhängt. Als Philosoph habe ich meine Unzufriedenheiten mit der Philosophie. Und eine von diesen Unzufriedenheiten ist, dass es den Philosophen in 2000 Jahren nicht gelungen ist, den Patriotismus von der kriegerischen Stimmung zu trennen. »Ich bin für den Krieg, und deshalb bin ich patriotischer als du!« Das spielt eine große Rolle, und es gibt natürlich in Amerika – und in Amerika mehr als in anderen Ländern – Leute, die den Appell zum Krieg, zur Gewalt, den Appell reinzudreschen und zu prügeln, Bomben regnen zu lassen, begierig aufnehmen. Es gibt eine ganze Schicht, die darauf reagiert, und das ist die Schicht, die in Pickup-Trucks herumfährt, eine ganz bestimmte Kultur, das, was man oft »rednecks« nennt. Sehr wenig Erziehung, sehr viel Bier, sehr viel Rassismus! Und die sind aufgebracht und schreien natürlich »hurra« für Bush. Aber diese Schicht ist nicht sehr groß, und außerdem ist sie sehr wacklig. Die Mehrzahl der amerikanischen Bevölkerung lehnt solche Drohgebärden ab. Insofern ist die Wahrscheinlichkeit gar nicht so gering, dass es auch zu einer neuen Friedensbewegung kommen wird.